



## Kommentar

### Die Angst regiert

Von Anja Treiber

Bekennende Homosexuelle sind Popstars, moderneren Talkshows, regieren Städte oder führen Parteien – auf dem Fußballplatz tauchen sie aber ab. Fußball gilt in seinen stockkonservativen Strukturen als eine der letzten Männerbastionen, da kicken nur „richtige Kerle“. Frauen – auch wenn sie Weltmeister sind – rufen oft nur ein müdes Lächeln hervor. Adnan wehrt Themen Homosexualität oder Frau mit „König Fußball“ in Zusammenhang bringt, begehrt Majestätsbeleidigung.

Wir schreiben das Jahr 2007 – und es regiert die Angst vor Fremden, vor Menschen, die von der so genannten Norm abweichen – sei es in ihrer Hautfarbe, Religion, ihrem Einkommen oder ihrer Sexualität. Nicht gerade die Atmosphäre, in der ein schwuler Sportler das sein darf, was er ist. Wer sich nicht offen zu seinem Partner bekennen kann, der wird bereits diskriminiert. Die Angst vor Ausgrenzung ist unter homosexuellen Sportlern so groß, dass sie ihre Identität unter großen Kräfteanstrengungen verleugnen. Kaum zu glauben, wo doch Sport der Integrationsfaktor schlechthin sein sollte. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Das sollte zu denken geben: Sportlern, Fans und Funktionären.

## Stichwort

### Homophobie

Homophobie bezeichnet eine soziale, gegen Lesben und Schwule gerichtete Aversion oder Feindseligkeit. Sie ist eine Form kollektiver Angst in kulturellen Gesellschaften und Gruppierungen, die ihr – durch strikte Geschlechtsunterscheidungen und starre Rollenverteilungen geprägtes – Weltbild durch gleichgeschlechtliche Empfindungen und Verhaltensweisen bedroht sehen. Je nach Ausprägung reicht Homophobie von Vorurteilen über Abneigung, Befürwortung von Diskriminierung oder staatlichen Repressionen gegen Homosexuelle, bis hin zu Hass und körperlicher Gewalt. Die Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ von Professor Wilhelm Hettrich besagt, dass der Anteil der Deutschen, die Homosexualität für unmoralisch halten, 2006 von 16,6 auf 21,8 Prozent gestiegen ist.

# Die unvorstellbare Vorstellung vom schwulen Fußballer

HINTERGRUND: In Berlin wird ein großes Tabu thematisiert / Lieber verstecken als ausgegrenzt werden

(AT) Am Freitag findet in Berlin eine Podiumsdiskussion der besonderen Art statt. Im Olympiastadion sind alle Vertreter der Fußball-Bundesliga und ihrer Vereine eingeladen zum „1. Aktionstag gegen Homophobie im Fußball“. Fünf bis zehn Prozent unserer Bevölkerung sollen homo- oder bisexuell veranlagt sein. Rainer Schäfer, Chefredakteur des Fußballmagazins „Rund“, behauptet sogar: „Einer von elf Profis ist schwul.“ Dieser Wert beruht auf der Aussage eines Sportpsychologen, der homosexuelle Profis in seiner Praxis berate. Doch das Thema Homosexualität im Fußball ist eines der letzten großen Tabus unserer Gesellschaft.

### Angst statt Toleranz

„Ich hätte mich auch nicht geoutet, als ich noch aktiv in der Landesliga gespielt habe“, erzählt Andreas Stiene. „Wahrscheinlich hätte es welche gegeben, die es akzeptiert hätten, andere hätten mich fertig gemacht.“ Stiene lebt jetzt in Köln, spielt dort mit dem „Cream Team“ in der Bunten Liga, einer fast 50 Mannschaften umfassenden Freizeitliga. „Man fühlt sich einfach wohler unter seinesgleichen, muss sich nicht mehr verstecken“, weiß der Initiator des Come Together Cups (www.come-together-cup.de), einem Fußballfest zur Integration aller Minderheiten. Er weiß aber auch, dass Köln in dieser Hinsicht ein liberales Plaster ist. „Schwul sein ist kein Makel, keine Qualifikation – und schon gar nicht spielerisch.“

Trotzdem kennt auch der Mann, der mit dem Thema Homosexualität offen umgeht, nur zwei aktive Kicker in den unteren Klassen, die sich geoutet haben. „Das Klima der Angst wird stärker, Überlebens auf Schwule häufen sich – auch hier.“ Andreas Stiene will sich nicht verstecken und ist damit eine typische Ausnahme. Während die Toleranz gegenüber Homosexuellen in weiten Gesellschaftsteilen wächst, ist dieser Fortschritt im Fußball offenbar denkbar. Weltweit bekannt ist mit Justin Fashanu (Nottingham Forest) bisher erst ein einziger Fußballer zu seiner Homosexualität – und der brachte sich 1998 nach einer Hetzkampagne um. Wenn selbst die Teamkollegen sich homophob äußern, fällt es den Betroffenen offenbar leichter, ein paradoxes Doppelleben zu führen, als sich einem regelrechten Spießrutenlauf auszusetzen.

### Spieler und Team müssten leiden

Das mutmaßt auch Rüdiger Menges, Train-

er des Fußball-Verbandsligisten TSG 62/09 Weinheim: „Ich habe in über 30 Jahren Fußball keinen homosexuellen Spieler kennen gelernt. Selbst wenn ich jemanden kennen würde, würde ich ihm nicht empfehlen, sich zu outen. Wahrscheinlich müsste nicht nur der Spieler, sondern auch Verein und Mannschaft mit dummen Bemerkungen leben. Wenn man hört, wie die Fans teilweise Schiedsrichter und Spieler – auch ohne diesen Hintergrund – beschimpfen, hätte der Betroffene nichts zu lachen – von wahrscheinlichen beruflichen Konsequenzen einmal ganz abgesehen.“ Markus Bähr, in seiner aktiven Zeit selbst Profi in Köln und Karlsruhe, kennt ebenfalls keine Fälle. Er hätte auch in seiner jetzigen Tä-

– wird etwas nicht thematisiert, muss man sich auch nicht damit beschäftigen. „Durch konsequente Verneinung wird ein Thema zum Tabu. Schweigen ist die häufigste Ausdrucksform von Homophobie“, schreibt auch Tanja Walther, früher selbst aktive Bundesliga-Fußballerin, in ihrer Ausarbeitung. „Kick it out.“ Andreas Stiene schätzt den Anteil an homosexuellen Fußballern und vor allem Fußballerinnen höher ein als zehn Prozent. Und auch wenn er seine Beziehung mit einem Mann offen auslebt, hat er Verständnis dafür, dass es Fußballprofis nicht tun. „Der erste, der sich outet, müsste eine sehr starke Persönlichkeit sein. Für den wäre es ganz hart.“ Die Revolution müsste von un-

ihrem Fußballerinnen-Steckbrief die Sparte „Familienstand“ gar nicht erst aufführen. Der von Vereinen und Verbänden erwünschte Schein nach außen muss gewahrt werden, um den befürchteten Imageschaden zu vermeiden.

### Profis offenbaren sich anonym

Das Fußballmagazin „Rund“ hat in zweijähriger Recherche drei Profis aus 1. und 2. Bundesliga gefunden, die sich den Redakteuren Rainer Schäfer und Oliver Lück anvertraut haben und anonym zitiert werden. Die dreiteilige Serie ist daraus entstanden, ist im Internet unter www.rundmagazin.de oder www.spiegel.de nachzulesen.



tigkeit als Trainer von Eintracht Wald-Michelbach persönlich kein Problem mit einem schwulen Spieler. „Vielleicht sind homosexuelle Spieler aber etwas sensibler und würden um etwas raueren Fußballsport ohnehin nicht so gut zurechtkommen.“ Dieser Auffassung sind offenbar auch andere, denn bei einer kurzen Umfrage in Fußballerkreisen kamen fast schon panische Kommentare wie „Das gibt es bei uns nicht!“

### Diskriminierende Schlichtgesänge

In Bundesligaveren wie Karlsruhe, Stuttgart, Berlin, Hamburg, Dortmund, Dresden und München haben sich schwul-lesbische Fanclubs gebildet, die ein Zeichen setzen wollen. Denn in den Fußballstadien, beim Gros der Fans, herrscht eine besonders homophobe Stimmung. Schwulfeindliche Schlichtgesänge und Schimpfwörter gehören zum Standardrepertoire – schwul ist für den Zuschauer alles, was nicht gefällt. In England können Fans für solch diskriminierende Äußerungen zu Bewährungsstrafen verurteilt werden.

Beim Deutschen Fußball-Bund versierte DFB-Präsident Theo Zwanziger bis vor eine Woche die Schwule im Badischen Fußball-Verband fan sich auf mehrmalige Anfrage kein Ansprechpartner

beginnen: „Wenn sich Spieler unterklassiger Vereine trauen, fällt es einem Profi vielleicht irgendwann auch leichter.“

### Homosexualität gilt als Schwäche

Bekennende Fälle sind aber gering. Auch Dirk, der lieber nicht mit vollem Namen genannt werden möchte, outete sich in seinem Leben und wenn das Umfeld einen Spieler wegen seiner Sexualität nicht toleriert, dann versteckt man sich eben lieber.“ Dirk kennt viele Fußballer, die homosexuell sind und trotzdem mit einer Frau zusammen leben. Die Geschichte eines Jugendtrainers, der im Dorf als schwul bekannt war, und dessen Nachwuchsteam samt Eltern bei der schulischen Hochzeit Spalier stand, gehört da schon fast ins Reich der Fabeln.

Bei den Frauen ist dies insofern anders, als Lesben teilmännern toleriert sind. Die ehemalige Bundestrainerin Tina Theune-Meyer schätzt den Anteil an lesbischen Fußballerinnen in ihrer Diplomarbeit zwischen 20 und 40 Prozent ein. Auffallend dabei, dass manche Bundesliga-Clubs in

ten. Schäfer berichtet dabei von abenteuerlicher konstruierter Doppelleben, Scheineheiraten oder eingeweihten besten Freundinnen, die zu Weihnachtsfeiern mitgenommen werden.

### Geringes Vereinsinteresse

Rainer Schäfer, Oliver Lück und die ehemalige Bundesliga-Spielerin Tanja Walther sind Initiatoren des Aktionstages gegen Homophobie im Berliner Olympiastadion. Alle 36 Bundesligaveren wurden zu dem Treffen am Freitag eingeladen – doch die Rückmeldung ist bislang spärlich. „Die Fußballwelt demonstriert eindrucksvoll, dass sie einer der konservativsten Bereiche unserer Gesellschaft ist.“

Alles Fremde löst Ängste aus, und allem Fremden wird besonders aggressiv und intolerant begegnet“, schreibt Walther. Fußball sei eng verbunden mit dem Bild vom starken Mann.

„Schwule und Frauen passen da nicht ins Bild. Im Stadion wird häufig toleriert und erlaubt, was anderswo in Deutschland strafbar ist.“ Aussagen, die auftritten sollten, bei einem Verband, der einen Integrationspreis ausschreibt. Wo, wenn nicht im Sport, kann Integration erfolgen? Das mangelnde Interesse seitens Vereinen und Verbänden zum 1. Aktionstag gegen Homophobie spricht bisher eine andere Sprache.

# „Gewalt wird nicht nur physisch, sondern auch strukturell ausgeübt“

IM GESPRÄCH: Michael Mann, Vorsitzender des schwul-lesbischen Sportvereins MVD Mannheim, über Schwule im Sport und Diskriminierung im Allgemeinen

(AT) Über 200 schwul-lesbische Sportvereine gibt es in Europa, allein die Hälfte davon in Deutschland. In Mannheim haben sich vor elf Jahren die „Mannemer Volley Dolls“ (MVD) gegründet, ursprünglich nur als Volleyballclub. Inzwischen zählt der eingetragene Verein zwischen 80 und 90 Mitgliedern, neben der Volleyballabteilung wird im MVD auch noch geschwommen, Aerobic betrieben und seit kurzem gibt es auch Selbstverteidigung im Gay-Fight-Circle.

Vorsitzender ist Michael Mann, Historiker, der Geschichte Südasien an der Universität Heidelberg lehrt. Der 48-Jährige verbrachte einen Teil seiner Kindheit in Hemsbach, forschte für seine Doktorarbeit in London und ist leidenschaftlicher Schwimmer. Wir unterhielten uns mit dem Mann, der dem – bis auf die Badmintongruppe Jumping Asparagus Schwetzingen – einzigen schwul-lesbischen Sportverein der Region führt. Ein Thema dabei war Homophobie, aber auch Diskriminierung.

■ Herr Mann, in Ihrem Verein gibt es keine Fußballabteilung. Hat das einen Grund? MICHAEL MANN: Bei uns haben sich einfach nicht genügend Spieler gefunden, um eine Mannschaft zu bilden. Das mag damit zusammenhängen, dass Fuß-

ball bei Schwulen nicht besonders beliebt ist. Vielen fehlt es auch am „Talent“.

■ Bisher hat sich noch kein Fußballer offiziell als homosexuell geoutet. Liegt das daran, dass es keinen gibt?

MANN: Sicher gibt es schwule Fußballer, aber die Toleranzgrenze ist bei den Aktiven wie auch den Fans dieses Sports nicht vorhanden. Selbst eine gestandene Persönlichkeit wie Berlins Bürgermeister Klaus Wowereit muss im Stadion ja Häme über sich ergehen lassen. Die Stimmung schwankt zwischen Sympathie und Verachtung, das kann ganz schnell kippen.

■ Dass Sportler nicht zu ihrer Homosexualität stehen können, ist ohnehin kein fußballspezifisches Problem.

MANN: Das stimmt, auch in anderen Sportarten findet man offiziell niemanden. Die latente Angst vor Gewalt, Ablehnung und Diskriminierung ist bei jedem vorhanden. Schließlich würde dies eventuell das Ende einer Karriere bedeuten und das betrifft nicht nur den Profisport, sondern je-

den Arbeitsplatz. Wer sich outet, muss Repressalen fürchten.

■ Haben Sie diese Erfahrung selbst schon gemacht?

MANN: Ich thematisiere mein Schwulsein nicht. Wer es wissen will, kann fragen. Aber natürlich ist dieses Thema heute noch nicht selbstverständlich. Wer in Mannheim mit seinem Freund Händchen haltend vom Schloss Richtung Kurpfalzbrücke läuft, der kann erfahren, dass die Toleranz von Quadrat zu Quadrat abnimmt. Anfangs sind es vielleicht noch Blicke, dann werden es Kommentare. Insgesamt gesehen heißt das, dass Gewalt nicht immer physisch sein muss. Es gibt auch strukturelle Gewalt, und die kann unter Umständen viel nachhaltiger wirken.

■ Ist das ein Grund, warum beispielsweise die Volleyballer nicht an einem regulären Spielbetrieb teilnehmen – oder die Schwimmer nicht an heterosexuellen Meisterschaften?

MANN: Im Volleyball gibt es eine schwule Liga, vielleicht fühlen sich die Spieler da insgesamt wohler. Eventuell ist in den Köpfen der Betroffenen auch noch ein Überrest des schwulen Ghettos, wie es bis in die 80er

Jahre existierte, vorhanden. Wir haben ein Mitglied, das bei uns und in einem heterosexuellen Verein Volleyball spielt, wo er auch Trainer ist. Auf Rat seiner Eltern hat er sich nicht geoutet, weil er einen zu großen Druck durch das Umfeld befürchten müsste. Im Schwimmen ist es so, dass wir von der Altersstruktur her immer älter werden und uns deshalb nicht mehr im Wettkampf messen. Freizeit ohne Zeitenstress steht jetzt im Vordergrund.

■ Die Altersstruktur ist nicht nur in Ihrem Verein ein Problem.

MANN: Wir haben das noch nicht analysiert, aber vielleicht ist die Vereinsform für junge Leute nicht mehr attraktiv, weil sie damit „Vereinsmeierei“ in Verbindung bringen.

■ Haben Sie oder Mitglieder Ihres Vereins schon einmal Diskriminierung erfahren?

MANN: Ich habe nach Ihrer Interview-Anfrage unter den Mitgliedern nachgefragt. Eine Rückmeldung kam tatsächlich. Ein Judo-Ka wurde nach Bekanntwerden seiner Homosexualität vom Trainer während Wurfübungen härter angegangen als üblich. So nach dem Motto: Jetzt zeig ich Dir mal, was ein richtiger Mann ist. Sonst hat sich keiner zu Problemen geäußert. Als

Verein sind wir durchaus akzeptiert. Wir sind Mitglied im Badischen Schwimm-Verband und im Badischen Turner Bund, das Mannheimer Sportdezernat ist bei der Vergabe von Sporthallen oder Schwimmabdern sehr zuvorkommend und auch die Hausmeister sind sehr nett. Da wissen alle, dass wir ein schwul-lesbischer Verein sind.

■ Glauben Sie daran, dass sich in absehbarer Zeit ein schwuler Sportler ohne Probleme outen können?

MANN: Das wird noch lange dauern und vielleicht hängt es auch von der Sportart ab. Im Fußball kommen viele – Sportler, aber vor allem auch Fans – aus gesellschaftlichen Schichten, die generell eine andere Toleranzgrenze haben, als dies oft bei Menschen mit höherem Bildungsgrad der Fall ist. Da mag sich keiner vorstellen, was einen solchen Fußballer am darauf folgenden Samstag in der „Südkurve“ eines Stadions erwartet.

■ Weitere Informationen zum Verein gibt es im Internet unter mvd-mannheim.de

